Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 33

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

Nachdem sie nun Stokes die Handschuhe abge= zogen hatten, zeigten sich die Hände darunter bis an die Ellbogen hinauf weiß und feucht wie Kitt. Es war ein übelerregender Unblid. Sie schnitten ihm seine Motfasins und die andern Kleidungsstücke vom Leibe. Bis zu den Anien hinauf zeigten die Füße dieselbe klebrige Weiße wie die Arme und boten einen noch viel gräßlicheren An= blid. Nachdem ihm einer der Miner etwas Whisky zwischen die Lippen geflößt, legten sie ihn auf die Lagerstätte, die am weitesten vom Ofen entfernt war.

Endlich schien das Leben und die Wärme wieder zurückzufluten in den gefrorenen Körper. Ein Stöhnen rang sich über die Lippen. Die Augen öffneten sich und blickten wild umher. Er murmelte etwas. Das hatte aber nur mit dem

Blizzard zu tun.

"Bringt mir die zwei Eimer mit dem Wasser. Wir

müssen ihn langsam auftauen.

"Das ist eine nutlose Qualerei", widersprach der eine. "Er hält das nicht mehr aus. Ist über den Punkt hinaus,

wo ihm noch geholfen werden fann."

"Wer kann das sagen?" versetzte Ward. das niemals, solange man es nicht versucht hat. Es ist unsere Pflicht, alles zu tun, was sein Leben noch retten fann. Ich würde mir wie ein Mörder vorkommen, wenn ich es nicht täte."

"Aber die Schmerzen!" wandte der andere ein.

"Er wird uns dafür danken, wenn sie ihm seine heilen Glieder wiedergeben."

,Und wenn nicht

Ward hielt es für besser, die Frage nicht zu beantworten. Alle drei hoben ihn auf einen Stuhl und setzten jeden seiner Füße in einen Eimer mit eiskaltem Wasser. Der Unglüd= liche schrie laut auf, als sie das Wasser berührten. Bald begannen sich Eiskristalle am Rande des Eimers zu bilden.

"Ich glaube, das Blut beginnt wieder zu zirkulieren", bemerkte Ward nach einer Weile. "Er muß das Wasser wie kochend heiß fühlen. — Festhalten, boys!"

Stokes brullte und heulte vor Schmerzen, und sie vermochten kaum mit ihren vereinten Kräften, ihn auf dem Stuhle zu halten. Wäre er nicht so entkräftet gewesen, er hätte sie alse drei in eine Ede geschleudert. So konnte er nur fluchen und dann wieder in Jammertönen bitten, ihn doch seinem Schicksal zu überlassen, mährend er sie in der nächsten Minute wieder anflehte, bei allem, was ihnen heilig lei, ihm sein Leben zu retten.

Das dauerte stundenlang. In ungeschwächtem Kampfe, denn das Blut rann wie glühendes Blei durch die ge= lähmten Adern. Endlich glaubte Ward, daß es genug sei und daß man den nächsten Morgen für eine zweite Answendung abwarten sollte. Sie legten ihn, der abwechselnd ltöhnte und brullte, auf sein Lager und wickelten seine emp= findlichen Glieder in Decken. Darauf warfen sie sich selbst in ihre Bettkästen, erschöpft von dem Kampfe mit dem Rraftmenschen und noch mehr von dem Anblid seiner fürch= terlichen Qualen und schliefen wie betäubt bis zum folgenden Morgen.

Der Berunglüdte war bewußtlos, als sie nach ihm lahen, schien aber selbst in seiner Bewußtlosigkeit große Schmerzen zu leiden, denn hin und wieder rang sich ein Stöhnen durch seine Zähne. Der Paroxismus seiner Kraft, wie er sich am Abend zuvor unter den Folterqualen der angestellten Rettungsversuche geäußert, hatte einer auch in seiner lehigen Bewußtlosigkeit erkennbaren Schwäche Plat gemacht.

Ward untersuchte die Hände und Füße und schüttelte den Kopf. Die leichenähnliche Entfärbung war noch im= mer dieselbe, aber an einzelnen Stellen zeigten sich dunkle Flede.

Noch eine Behandlung?" fragte einer seiner Bartner. Ward schüttelte den Ropf.

"Er bedarf keiner mehr. Der Brand hat eingesetht." "Dann hätten wir ihn gestern nicht erst noch so qualen

"Jeder hat ein Recht auf sein Leben, das durften wir

ihm nicht nehmen.

Während des ganzen Vormittags blieb der Kranke bewußtlos. Erst am Nachmittage, als die fahle Tageshelle sich schon wieder mit dem Dunkel der frühen Winternacht mischte, schlug er seine Augen auf, mit einem Blid klaren Bewußtseins.

"Berfluchtes Land. Es war doch stärker als ich und

hat mich untergekriegt", murmelte er.

Dann schlossen sich seine Augen wieder und er ver= sank von neuem in Bewußtlosigkeit. Als der lette Schim= mer von Tageslicht von der Dunkelheit aufgesogen war und in der Hütte schon wieder die Lampe brannte, trat Ward wieder an sein Bett und sah ihm prüfend in das Gesicht.

"Er hat es überstanden", sagte er. "Einer von denen, die die Welt verbessern, indem sie sie verlassen. Mertwürdig, wie mancher sein Leben migbraucht, das ihm doch nur einmal gegeben ist."

24.

Vom Gise befreit - -

Es war Ende Märg.

Escher und seine Partner hatten ihre Arbeiten unter= grund beendet, und das Ergebnis ihres Fleißes lag in zwei mächtigen Bergen goldhaltigen Sandes neben den gähnenden Schlünden ihrer Schächte.

"Die Bäche fangen schon an zu rinnen", saate das Halbblut. "In ein paar Tagen werden wir genug Wasser

zum ,schleusen' haben."

Sie hatten für dieses erwartete und bereits ungeduldig herbeigesehnte Ereignis schon alle Vorsorge getroffen, Schleusenkästen gebaut und alles sonst nötige bereitgestellt. Die Sonne lag hell und warm auf dem Schnee, und in den Mittagsstunden konnte man ihn unter ihren Strahlen Zoll für Zoll zurüdweichen sehen. Die sonst so glatte, blendend weiße Oberfläche, die den dauernden Gebrauch von Schnee= brillen von jedem forderte, dessen Augen ihren Reflexen für längere Zeit ausgesetzt waren, war schon porös und höderig geworden und um die Baumstämme herum zeigten sich hohle Ringe. Stellenweise sah auch bereits ein Fleck schwarzer Erde aus der Schneedede heraus. Von den Berg= hängen floß das Wasser in zahllosen Rinsalen und sammelte sich zu kleinen munteren Strömen in den Bachbetten.

Die vier Partner arbeiteten an der Mündung eines Creeks, der während des Frühjahrs immer ausreichend Was= ser führte. In einiger Entfernung über ihnen hatten sie eine Ableitung hergestellt, die sich in die Schleusenkästen ergießen ließ. Die letteren bestanden aus vier an den Enden ineinander geschobenen Solzfästen, von denen der lette mit Querhölzern auf dem Boden versehen war. Sinter diesen sammelt sich beim Auswaschen das Gold, das, weil es schwerer ist als Sand und Steine, dabei zu Boden sinkt. Die Rästen waren zwischen den beiden Goldsandhaufen aufgestellt, so daß sie von beiben Seiten gefüllt werben fonnten.

Endlich, nach einem Tage heißen Sonnenscheins, strömte das Wasser in einer Menge hindurch, die ihnen den Beginn ihrer Arbeiten erlaubte.

Das Halbblut warf die erste Schaufel Sand ein und mit einem eigenartigen Gefühl beobachteten die vier Part= ner, wie sich das Wasser trübte und undurchsichtig wurde. Drei Tage arbeiteten sie mit aller Kraft. Am vierten meinte Schmidt:

Jett muffen wir aufhören, sonst hat das Gold hinter den Riffeln keinen Plat mehr und wird darüber hinweggewaschen.

Es sollte scherzhaft klingen, lag aber nach den ange= stellten Broben durchaus im Bereiche der Wahrscheinlichkeit.

Und in der Tat, als sie das Wasser abgestellt hatten und die lette Spur von Sand und Erde aus den Rästen herausgewaschen war, sahen sie das glänzende gelbe Metall hinter den Riffeln in den Strahlen der Morgensonne aufbligen.

"Das sind wenigstens zehntausend Dollars", sagte der Bertrauensmann der Consolidated Mining Co., der herbeigekommen war, um die Einsammlung des Goldes zu über=

Seine Schätzung erwies sich als annähernd richtig. Der "Staub" wurde in zwei langen Budstinbeuteln verpadt und nach Dawson gesandt, um dort zu einem Drittel auf Konto der Consolidated und zu zwei Dritteln auf Ronto der vier Partner bei der Bank of Montreal eingezahlt zu werden.

Tag für Tag ging jetzt die Arbeit in derselben Weise weiter, und ungefähr zweimal in der Woche wurde das Gold eingesammelt. Die einzige Gefahr, die ihnen jett noch drohte, war die, daß das Wasser des Baches vorzeitig ausbleiben könnte. Dann hätten sie die weitere Arbeit des "Schleusens" dis auf das nächste Jahr verschieben müssen. Sie verlängerten daher ihre Arbeitszeit noch um ein paar Stunden. Die Nächte waren jest, in der letten Aprilwoche, fast niemals mehr dunkel, das Tageslicht währte zwanzig Stunden. Die Sonne beschrieb in ihrem Laufe eine Ellipse, ging auf in Nordost und unter in Nordwest.

Sie schaufelten, bis sie nicht mehr imstande waren, auch nur noch eine einzige Unze zu heben, legten sich dann gleich in ihren Sachen nieder und schliefen ein, sobald der Ropf in das Rissen sank.

Um ein Uhr morgens begannen die Bögel zu singen, und die Sonnenuntergangsfarben waren noch nicht am Sim= mel verblaßt, als auch schon der Schimmer des Sonnenaufgangs das Land wieder zu neuem Leben erwedte.

Sie waren zauberisch, märchenhaft, diese Rlondike-Nächte

im Frühjahr.

"Ich habe mir ausgerechnet, wieviel wir auf der Bank haben", sagte Norton eines Abends; es war der 26. April 1899. "Es sind achtzigtausend Dollars. Kommt also auf jeden von uns zwanzigtausend. Dabei haben wir noch nicht mehr als ein Drittel unseres Goldsandes ausgewaschen. Es ist anzunehmen, daß der Rest den gleichen Durchschnitt er= gibt. Wenn mir einer von euch für meinen Anteil daran zwanzigtausend Dollars bezahlt, kann er ihn haben."

Er schien den Gedanken des Verkaufs schon längere

Beit bei sich erwogen zu haben.

"Warum wollen Sie verkaufen?" fragte Escher über-

"Weil ich mit Man fort will. Die kommt ja fast um vor Beimweh. Mit vierzigtausend Dollars kann ich in Sasfatchewan Großfarmer werden."

"Sie vergessen, was noch dazu kommt, wenn Miß Sinclair das Sweepstake gewinnt", erinnerte ihn Escher lächelnd.

"Richtig", entgegnete Norton, auf den Scherz eingehend. "Bei soviel Reichtum vergißt man Kleinigkeiten, wie fünf oder zehntausend Dollars. Saben Sie auch ein Los genommen?"

"Ja, aber nur um Miß Sinclair durch meinen Einsak noch reicher zu machen."

"Welche Zeit haben Sie angegeben?" "5. Mai, 2 Uhr 32 Minuten 5 Sekunden nachmittags." "Wie kommen Sie gerade auf diese Zeit?"

"Wahrscheinlich auf die gleiche Weise wie Miß Sinclair. Weil man boch irgendeine Zeit angeben muß und die eine so richtig sein kann wie die andere, wenn sie mur zwischen dem 3. und 10. Mai liegt. Gine mittlere Zeit schien mir die geeignetste. Oder hat Miß Sinclair anders gerechnet? Hat sie ihre Zeit vielleicht geträumt?"

"Ich glaube", entgegnete Norton trocken. "Well, Norton", erklärte das Halbblut, "wenn es Ihnen ernst ist mit dem, was Sie da über Ihren Anteil sagten, ich bin Käufer. Wir können die Sache festmachen, wann Sie wollen. '

Sie standen vor der Sutte.

"Seht mal das Nordlicht dort", rief Schmidt plötlich aus, indem er mit der Hand nach Nordwesten deutete. "Sieht ganz eigentümlich aus. Ich habe es noch niemals so rot gesehen."

Alle blidten gespannt in der angedeuteten Richtung aus. "Das ist kein Nordlicht", widersprach schließlich das Halbblut. Habe auch noch niemals Nordlicht aus Nordwesten kommen seben. Es ist ein großes Feuer."

Eine Weile sprach keiner mehr ein Wort. Der Atem schien ihnen vor Spannung stillzustehen. Endlich versette Schmidt mit einer von schlimmer Ahnung erfüllten Stimme:

"Dann steht Dawson in Flammen. Denn es muß ein Riesenfeuer sein, wenn man seinen Schein bis hierher sehen fann."

Auch auf dem anstoßenden Claim schienen die Miner dieser Ansicht zu sein. Sie waren alle aus ihren Hütten herausgekommen und standen wie festgebannt, ihre Blide starr auf den unbestimmten roten Schein gerichtet, der in der Richtung auf Dawson den Himmel färbte und sich manchmal verfinsterte, um dann wieder glutiger aufzuleuchten.

"Es ist Dawson. Rein Zweifel daran", bestätigte Cox

"Wir muffen hin", rief Schmidt. "Bielleicht können wir helfen.

"Die brauchen uns nicht", entgegnete Cox, "es sind Leute genug dort, zu helfen — wenn noch irgendwie zu helfen ist."

"Gleichviel", widersprach Schmidt, "ich gehe hin. Muß

mich um Miß Sanders fümmern."

Escher beteiligte sich nicht an diesem Meinungsaustausch. Es war für ihn selbstverständlich, daß er nach Dawson musse, um nach Eileen zu sehen, deren Schicksal ihn auf das nöchste beunruhigte. In der gleichen Lage befand sich Norton der fleinen Man gegenüber.

"Machen wir jeder einen Bad fertig. Deden und Broviant. Vielleicht werden wir das alles nötig haben", rief

er den andern zu.

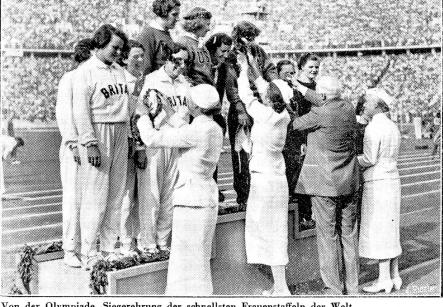
Nach zehn Minuten befanden sie sich auf dem Wege, jeder mit einem schweren Pack auf dem Ruden. Die Sunde mit dem Schlitten konnten sie nicht mehr gebrauchen, denn Schnee war schon an den meisten Stellen weggetaut, und sie würden selbst die allergrößte Mühe haben, in dem aufgeweichten Erdreich vorwärts zu kommen.

Cox blieb zurud. Er hatte feine Freunde in Dawson, um die er hatte in Sorge sein muffen, und andere handelten nur vernünftig, wenn sie sich von der Stätte des Ungluds fernhielten, um die dort zweifellos herrschende grenzenlose Berwirrung nicht noch zu vermehren.

Um andern Morgen, nach einer Nacht erschöpfender Wanderung auf ichlüpfrigen Wegen, die der Feuerschein ihnen auch in den wenigen dunklen Stunden deutlich licht bar machten, erreichten sie die Stadt. Biele andere, Die Freunde in der Stadt hatten, oder wichstige Interessen in Gefahr glaubten, hatten sich, von hier und dort kommend, ju ihnen gesellt.

Ein Gewimmel von Menschen nahm sie auf, als sie an die ersten Säuser famen. Entsette Menschen, die durch die Straßen taumelten, halb von Sinnen durch den Verlust vielleicht großer Vermögen in der Form von wertvollen Grundstüden oder Vorräten. Durch dieselben Straßen, die sie noch vor Stunden mit dem Gefühl einer gesicherten Zu= funft als reiche Leute durchwandert und in denen sie jest nur noch als Eigen= tümer glühender Trümmerhaufen um= herirrten. Menschen, die vielleicht nichts verloren und nichts zu verlieren hatten, aber tropbem mit starren, schrederfüllten Augen in das Meer knistender, flacken= der, hoch in die Luft züngelnder Flam= men schauten, das sich noch in unge= schwächter Furie über die Stadt breitete. Menschen mit Lasten der seltsamsten ge= retteten Gegenstände auf dem Rüden, auf Handwagen, oder auch großen Last= fuhrwerken, gezogen von unruhigen, vor Furcht zitternden Pferden. Alle auf

dem Wege nach den Abhängen an beiden Ufern des Klondike, wo bereits Haufen solcher Güter zwischen rasch aufgeschlagenen Zelten und Massen durcheinanderwimmelnder Menschen aufgetürmt waren. (Fortsetzung folgt.)



Von der Olympiade. Siegerehrung der schnellsten Frauenstaffeln der Welt.

Ueber die Entscheidung der 4 x 100 m Staffel der Frauen am Sonntag liegt der Schatten des grössten Mißgeschickes, der je einer Staffelmannschaft widerfahren kann, nämlich auszuscheiden angesichts des sichern Sieges. So ging es den deutschen Läuferinnen, die schon weit in Führung lagen, als beim letzten Wechsel der Stab und damit der Sieg verloren wurde. Unser Bild zeigt die Siegerehrung. Links die Läuferinnen Englands (II), in der Mitte USA, rechts Kanada (III).

Welt-Wochenschau.

Ringen um den Viererpakt.

Mit diesem Titel könnte man umschreiben, was sich gegenwärtig und wahrscheinlich noch auf Wochen hinaus hinter den Rulissen der wiedererstandenen Geheimdiplomatie abspielt. Die lauten Ereignisse in und um Spanien lassen den Blid nicht zur Ruhe kommen und sind die Ursache da= für, daß man das Wichtigste übersieht: Das Ringen zwischen dem bedrängten Frankreich und den angreifenden Fascismen um die Entscheidung Großbritanniens; je nachdem diese Entscheidung fällt, wird Europa gruppiert sein. Entweder folgt die Londoner= Politif den Absichten Hitlers und Mussolinis, oder folgt ihnen nicht; im ersten Falle wird ein Blod der vier Groß-mächte entstehen, der im Westen Frieden und Sicherheit schafft, Deutschland aber im Often freie Sand gibt und neutral bleibt oder gar mithilft, wenn der Zug, der "Kreuzjug", gegen den Bolichewismus beginnt. Oder aber, im zweiten Falle, es erfolgt die endgültige Trennung zwischen Berlin=Rom auf der einen, London=Paris=Rleine Entente= Rukland auf der andern Seite, und die Kriegsgefahr wird sich auf den Often und den Westen erstrecken. Ein dritter denkbarer Fall: England distanziert sich überhaupt und er= muntert den Fascismus dadurch erst recht, anzugreifen.

Die britische Diplomatie möchte, daß an der "Loecarnos Konferenz", die im Oftober oder Rosvember oder weiß wann zusammentreten soll, ein Mißlingen ausgeschlossen sei. Die Konferenzeresultate werden also beim Beginn der Beratungen fix und sertig vorliegen, von keiner Seite angesochten und zum voraus unterschrieben ... oder die Konferenz sindet nicht latt! Kommt sie, hat sie sozusagen nur noch Beschlüsse zu übermitteln, und mit internationalem Glodenläuten würde

man den wiedergewonnenen Frieden feiern. Was also hinter den Rulissen vor sich geht, das ist die Absassung der Konsferenz-Resultate. Um jeden einzelnen Punkt wird gerungen. Da alles geheim vor sich geht und die wenigen Andeutungen der Weltpresse kaum erraten lassen, wie weit die Diplomaten schon gekommen seien, kann man die Gegenstände des Ringens nur aus den längst bekannten Interessen sektellen.

Italien wünscht selbstverständlich den "west-zentraleuropäischen" Block, unter Herbeiziehung der Kleinen Entente und der Schützlinge Desterreich und Ungarn. Seine Bedingung: Anerkennung der Annexion Abessi= niens. Einstellung der Waffenlieferungen an die Stämme der Gallas und Amharas. Mittelmeerpakt.

Deutschland wünscht Anerkennung der Zustände im Rheinland, volle Souveränität des Reiches auch in Weltsfragen, also keine Einsprachen gegen Bekestigungen. Aussichaltung aller Ostfragen. Anerkennung der deutschsöfterereichischen Abmachungen, also der "kalten Annexion". Anerkennung einer Regelung der Danziger Frage, die auch den Freistaat gleichschaltet. Lokalisierung dieser Frage auf die drei Bekeiligten: Danzig, Drittes Reich und Bolen. Wahrscheinlich Verlangen, daß Frankreich den Russenspalen pakt kündige. Möglicherweise Aufrollung der Kolonialsfrage.

Frankreich verteidigt so weit als möglich die Entmilitarisierung der Rheinzone, d. h. es kann diesen Bunkt
nur noch als Kompensationsobjekt in die Wagschale werfen.
Es wird am Russenpakt festhalten und versuchen, die fascistischen Mächte zum Beitritt zu veranlassen. Es wird sich
aufs äußerste weigern, die Ostfragen von den Westfragen zu
trennen. Einem Nichtangriffspakt im Westen, der die fascistische Offensive im Osten von jeder Hemmung befreien
würde, kann es nur dann beistimmen, wenn ihm keine andere
Möglichkeit mehr bleibt. Findet es die Unterstützung Englands in dieser Frage nicht, dann steht es in äußerster Bedrängnis.

England, wahrscheinlich unterstützt von Belgien, ist zu einem westlichen Friedenspakt unter Opferung des Ostens halb und halb bereit. Aber es verlangt "Garantien". Beschränkung des Flotten= und Luftflottenbaus; Berzicht der Deutschen auf Kolonien. Nichts übertrifft die britische Ber=